

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 9

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

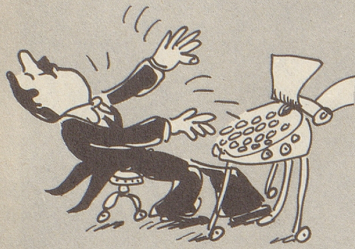
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

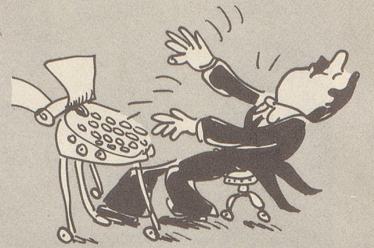
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Spott- Revue

Spott- Revue

von
Max Rüeger



Als Beispiel: St. Moritz

Der Zielraum war freundlich-hermetisch abgesperrt, er war auch sinnvoll unterteilt: da die Aktiven, dann die Betreuer und Journalisten, und, außerhalb des letzten Zaunes, die Zuschauer.

Längs der Strecke, im Dreiviertelkreis ums «Arrivé»-Band, rund 25 000 Menschen, einige Dutzend Transparente und Plakate, Kantonsfahnen, die unermüdlich geschwenkt wurden, Kuhglocken, die bimmelten.

Hochstimmung also. «Wie an einem Fußballmatch», bemerkte jemand fassungslos.

Dabei wurde hier kein Ball mit den Füßen getreten, gab's da 24 und nicht nur zwei Tore: Abfahrtsrennen der Herren an der Weltmeisterschafts-Hauptprobe in St. Moritz.

Trügerisch verzuckert präsentierten sich die Hügel, die wohlpräparierte Piste durfte sich so überganglos einfügen in eine Winterlandschaft, die bluffte vor den Fernsehkameras und damit, zum Entzücken der Organisatoren, ihre Werbewirkung tat.

Die Schweizer Ski-Heroen, sie galten als Favoriten. Mehr noch: an einem Sieg zu zweifeln, das konnte man sich nicht leisten; wer solche Ungeheuerlichkeit irgendwann einmal schüchtern äußerte, war mit dem Kainsmal des Landesverrätters gezeichnet.

Und so hatten denn auch Tausende von Fans nicht die geringste Absicht, darüber nachzudenken, ob eventuell vielleicht möglicherweise dem Bernhard Russi zum Beispiel Ungemach widerfahren könnte. Ein Schweizer Erfolg war eingepflanzt, nicht mutwillig, denn die Weltcup-Resultate der vorangegangenen Rennen sprachen die bekannten Bände.

CHATEAU
PIAT
VARENNES

Import: A. Schlatter & Co., 2022 Bevaix NE

Triumph aus der Retorte wie wohl nie zuvor, deshalb Sprechchöre vor dem Start, strahlende Gesichter überall, für einmal: glorreiche Gewißheit des Sports.

Ohne eklen Chauvinismus, das sei betont, urtümliche, echte Freude dominierte präventiv, es fehlte nationalistischer Bombast, man war ein Herz und eine Seele, fieberte den Brettern entgegen, die die Welt bedeuteten.

Und dann das Rennen.

Irr, irregulär, absurd, wahnwitzig, blödsinnig, Stars standen still, Newcomers rasten davon, K.O.-Schläge in Form von Zwischenzeiten prasselten nieder aufs Volk, das in Wartestellung verharrte, weggefeht vom Podest der Unbesiegbaren wurden Helden in Sekundenbruchteilen, die umjubelten Künstler der weißen Manege, die Top-Artisten des Ski-Zirkus sahen sich blamiert, schüttelten die Sturzhelm-Köpfe, das Chaos war total.

Witterungseinflüsse haben den Ausgang des Rennens entscheidend bestimmt. Das gab's schon zuvor, das wird's, gerade im alpinen Skisport, immer wieder geben. Dieses Faktum an sich ist uninteressant. Noch niemals jedoch erlebte ich bis dato ein Publikum, das sich turbulentester Ueberraschung derart gewachsen zeigte.

Natürlich: als Russi nicht Bestzeit fuhr, brach die Begeisterung kurz zusammen wie ein Kartenhaus.

Natürlich: als die übrigen Schweizer unter «ferner liefen» ins Ziel fuhren, schluckten Tausende leer. Aber – und daran werde ich zeitlebens denken – die Reaktion war schließlich nicht durch Bitterkeit, Zorn, Enttäuschung gekennzeichnet, sondern durch eine Art von Frohsinn, durch abgeklärten Humor, der sich in befreiendem Grinsen dokumentierte.

Man faßte sich sehr schnell, auch wenn man's nicht fassen konnte. Man begann sich zu freuen darüber, daß Absonderliches geschehen war; man suchte keine Entschuldigungen, man stellte fest, man ließ dem Sieger den Ruhm, wollte ihn nicht schmälern, harderte kaum mit dem Schicksal; man registrierte zwar ein fürchterliches Debakel, aber man vermied es, diesem Debakel den Mantel der Tragödie umzuhängen. Keiner pfiff, keiner beleidigte die Ge-

schlagenen, nicht eine Träne floß, Heiterkeit verhinderte finsternen Fanatismus, Gelassenheit trat sich die kalten Füße warm.

Ein vorbildlicheres Sport-Publikum wie dasjenige in St. Moritz habe ich noch nie erlebt. Auch vorbildlichere Journalisten nicht, ebensowenig wie vorbildlichere Aktive und vorbildlichere Funktionäre.

Die Sieger dämpften – die Besiegten relativierten, und alle zusammen beugten sich dem Verdikt des Zufalls, ohne die sportliche Leistung mimosenhaft durch eben diesen Zufall in Frage zu stellen.

Selbstverständlich forschte man nach Erklärungen. Der Griff in die falsche Wachskiste, er wurde zum Be-Griff. Aber all diese Erläuterungen liefen so am Rande mit, waren mehr rhetorische Fingerübungen, ausgeführt auf der Klaviatur der Sport-Publizistik.

Man einigte sich, stillschweigend, darauf, dem Leser, dem Zuschauer, dem Hörer, ein Kommentar-Scherzo anzubieten. Dur dominierte Moll. Man hatte kein Landes-Unglück zu verkraften, sondern allerhöchstens eine Panne.

1974 ist St. Moritz Schauplatz der Alpinen Ski-Weltmeisterschaften. Wenn sich der Geist der Hauptprobe auf das effektive Ereignis überträgt, dürfen wir uns freuen.

Wobei ich natürlich hoffe, daß wir diesen Geist nicht allzusehr bemühen müssen ...

Von Schneebällen

Wir haben alle geworfen. Mit klammen Fingern knautschten wir sie zusammen, das ging bei nassem Schnee schnell und leicht, bei Pulver hingegen mußte man richtig kneten und drücken – und auch dann noch zerfielen sie manchmal, bevor sie das Ziel erreichten. Schneebälle.

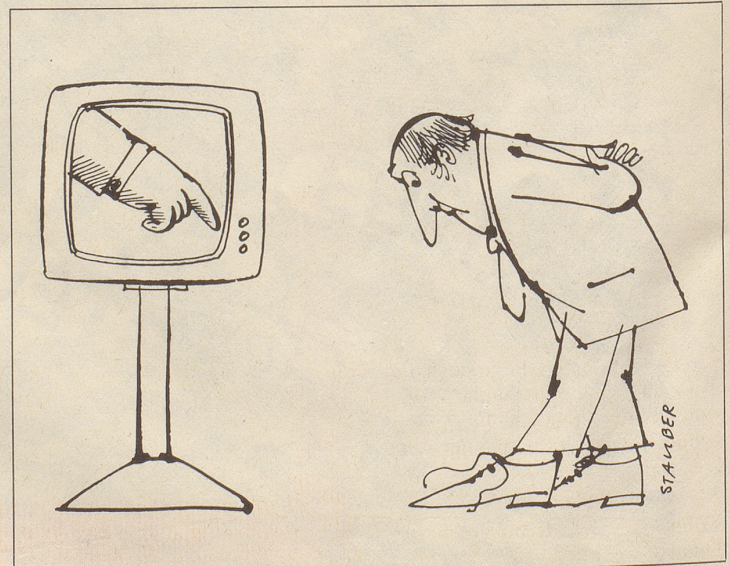
Ein paar Fensterscheiben gingen schon in die Brüche, das weiß ich, und ein ganz besonderer Spaß war es, das Aushängeschild eines Coiffeurmeisters zu bombardieren, das schepperte so schön. Und der Friseurkünstler reagierte auf dieses Scheppern immer gleich: ob er gerade einen Kunden einseifte oder zurechtstutzte, ob er zeitunglesend in Wartestellung saß – kaum dröhnte der Metallteller über dem Eingang, kam er herausgestürzt, zornbebend, mit fliegenden Mantelschößen; er fluchte, was das Zeug hielt, während wir uns, aus sicherer Distanz zum Rächer, ungemein freuten.

Man traf auch hie und da von hinten den Hals des Vaters, der Schnee drang zwischen Kragen und Haut.

Und es gab veritable Schlachten auf dem Bahnhofplatz, mit sorgfältig vorbereiteten Geschossen, da konnte man Schnellfeuer schmeißen.

Schneebälle.

«Bombardieren» schrieb ich eben.



Pünktchen auf dem i



öff

«Schlachten», «Geschosse»,
«Schnellfeuer». Man darf das
nicht mehr tun.

Denn was bis vor kurzem noch
harmlos klang, nach Lausbube-
reien, Jugendstreichen, lümmeligen
Dummheiten – das hat jetzt alle
kindliche Verschmitztheit einge-
büßt.

In Irland, so liest man, werfen
Buben und Mädchen mit Schnee-
bällen nach britischen Soldaten.

Und in die Schneebälle eingepreßt
sind Rasierklingen und Glassplit-
ter. In die Luke eines Panzers ge-
worfen, verletzen sie die Besat-
zung; es gibt bereits Soldaten, die
erblindeten, weil ihnen die schar-
fen Kanten die Augen zerschnitten.
Schneebälle.

Die weißen Kugeln – auch «Ku-
geln» geht nicht mehr – haben ihre
Unbeschwertheit verloren.

Pervertierter Haß stachelt Jugend-
liche auf, mit kindlichem Spiel-
zeug erwachsenes Verderben zu
bringen.

Die Fantasie der Eltern ist gren-
zenlos schrecklich.

Molotow-Cocktails, Steine, Metall-
stücke – von Händen geschmissen,
die sie kaum zu umklammern ver-
mögen – das ist grauenhaft genug.
Aber Schneebälle sind weit schlim-
mer.

Auch wenn sie vielleicht «weniger
effektive Wirkung» zeitigen.

Wir wurden ja mittlerweile recht
hart im Verkraften von Terror-
meldungen, abgestumpft zum Teil
selbst dann, wenn wieder von
neuen Varianten des hinterhältigen
Tötens zu hören war.

Nur: mit Molotow-Cocktails ha-
ben wir nie im Garten gespielt, wir
haben sie nicht an Garagentüren
eines ungeliebten Nachbarn ge-
pfeffert.

Molotow-Cocktails hatten seit eh
und je die Bestimmung, zu ver-
letzen, zu verbrennen, zu killen.

Schneebälle hingegen waren bis
anhin mehr oder minder ungefähr-
liches Gfätterlizüügs, mit ihnen
hatte man kaum ernsthaft Böses im
Sinn, und man erschrak doch im-
mer sehr, wenn der Angeschossene
eine Schramme abbekam.

Schneebälle mit Rasierklingen und
Glasscherben.

Irische Schneebälle.

Kann man sich Gemeineres aus-
denken?

Komfirmende-Photi

Ich hett e Frag. Nu zwüschetina.
Es isch e Frag ganz ohni Gwicht:
Was tänked Sie, wie gahts dänn Ihne,
wänn Sie uf eimal Ihres Gsicht

bim Ruume vo Regal-Tablare
uf ere Photi (Bütterand)
wies uusgeh hätt vor guet zwänzg Jahre,
bim Komfi-Uusflug über Land,

wänn Sie dem eigne Gsicht begänet,
so ime Gruppebild, sehr brav und bider?
Me merkt: a säbem Tag hätts ggränet.
Und jetzt trifftsch sone Photi wider ...

Me luegt sich aa. E soo bisch gsii.
Es bitzli bleich. Es bitzli chlii.
Verhämmt, verchlämmt und pubertär,
na andersch, als wie me gern wär,
me grinset hilflos und naiv
als Buebli Richtig Objektiv.
Im schwarze Gwändli, so adrett,
gnau wies halt d Muetter ebe wett,
es photographischs Konterfei,
wies hangt bin Eltere dihei.

Und linggs und rächts, und obe, und
sind Gsichter, wo so sind wie diis.
Und nach zwänzg Jahre chömed Schtunde
uf eimal obsi. – S Paradiis

wos eim so vehemänt erchlärt händ
und ohni daß mer uufbigäärt händ.
Me gseht das Bild. Und fangt aa schmunzle.
Mit dere linggs, dem blonde Fratz,
hätt mer doch under Schtraße-Pfunzle
na gschmuuset ghaa als Komfi-Schatz.
Und dem, ganz zoberst uf de Schtäge,
im wüße Hämp, im Bürschteschnitt,
häsch deezmal scho chuum chönne säge,
daß nüd nu Proteschtante gitt.

Das Bild, per Zuefall wider gfunde,
bim Ruume vomene Tablar,
bringt unverhofft vergilbt Schtunde
vor villne Jahre zrugg is Jahr.

Und wämmer dadrbii nüd blind isch,
so freut mer sich im Grund gno chindisch,
das mer e Schpuur Vergangeheit
trotz allem Fortschritt i siich treit.

Max Rüeger

Sportlights

Gerade hatte ich vor zweieinhalb
Wochen eine scharfe Glosse ge-
schrieben gegen die Waffenausfuhr
im Sport, als ich am Bildschirm
erlebte, wie in St. Moritz die
schweizerischen Abfahrer und mit
ihnen das Heer der Wachs-Spezia-
listen und Ausbunde von Offiziel-
len und Betreuern kläglich unter-
gingen. Meine Glosse war gegen-
standslos und der Verkauf unserer
Geheimwaffe «Kugelstock» durch
eine von den Herren Erb, Lutz,
Renggli, Furrer, Russi und Koch
gegründete AG leicht lächerlich
geworden. Weil diese Journalisten-
und Skifahrer-Gesellschaft die Ku-
gelstöcke nämlich an alle ausländi-
schen Skiteams verhützt hatte –
außer an die Oesterreicher! Was
die Oesterreicher nicht hinderte, in
St. Moritz zu siegen und sich nach-
träglich doch noch zu kugeln. Vor
Lachen.

*

Die deutschen Fußballer müssen
nach ihrem 3:2 verlorenen Länders-
piel gegen Argentinien ähnlich be-
lämmert gewesen sein wie die
Schweizer Skifahrer in St. Moritz
nach der Rangverkündigung. Denn
auch diese Fußballer waren seit
Jahren die besten, schnellsten, wen-
digsten, härtesten und geschickte-
sten der Welt, und wenn die Mas-
senmedien ihren Gegnern in Vor-
besprechungen eine Chance ein-
räumten, so geschah es aus reiner
Höflichkeit. Eine Schweizer Zeit-
ung schrieb, das beste, was den
deutschen Fußballern in ihrer Vor-
bereitung auf die Weltmeisterschaft
habe passieren können, sei diese
Niederlage gegen Argentinien ge-
wesen. Vielleicht. Obwohl ich dar-
an zweifle, daß Fußballstars in
sich gehen und allein aus neu er-
rungener Bescheidenheit heraus be-
sere Spieler werden können. Man
vergißt immer wieder, daß Fuß-
ballspielen für sie nicht, wie für
das Publikum, eine Weltanschau-
ung ist, sondern ein Beruf ...

*

Leuten mit besonderer Witterung
für Skandale kam der Sturz von
Roland Collombin in St. Anton ver-
dächtig vor. Sie konnten es ein-
fach nicht glauben, daß alles mit
natürlichen Dingen zugegangen sei
und vermuteten Sabotage. Dabei
brauchte man wahrlich nicht Ski-
renn-Spezialist zu sein – es genü-
gte, als einfacher Bildschirmgucker
den tollkühnen Fahrten des Walli-
sers zuzusehen und seinen ebenso
tollkühnen Voraussagen zuzuhö-
ren, um sich zu sagen: «Der Col-
lombin müßte eigentlich wissen,
daß es neben dem irdischen Pisten-
chef, der verhindert, daß die Bäu-
me in die Piste wachsen, noch
einen etwas höher gestellten Pisten-
chef gibt, der verhindert, daß die
Bäume in den Himmel wachsen ...»

Captain